

Predigt über Lukas 18, 9-14, 16.8.2026, Pfarrer Alexander Kunick

9 Er sagte aber zu einigen, die überzeugt waren, fromm und gerecht zu sein, und verachteten die andern, dies Gleichnis: 10 Es gingen zwei Menschen hinauf in den Tempel, um zu beten, der eine ein Pharisäer, der andere ein Zöllner. 11 Der Pharisäer stand und betete bei sich selbst so: Ich danke dir, Gott, dass ich nicht bin wie die anderen Leute, Räuber, Ungerechte, Ehebrecher, oder auch wie dieser Zöllner. 12 Ich faste zweimal in der Woche und gebe den Zehnten von allem, was ich einnehme. 13 Der Zöllner aber stand ferne, wollte auch die Augen nicht aufheben zum Himmel, sondern schlug an seine Brust und sprach: Gott, sei mir Sünder gnädig! 14 Ich sage euch: Dieser ging gerechtfertigt hinab in sein Haus, nicht jener. Denn wer sich selbst erhöht, der wird erniedrigt werden; und wer sich selbst erniedrigt, der wird erhöht werden.

Liebe Gemeinde,

am Mittwoch gab es eine partielle Sonnenfinsternis. Und einen Abend später einen Sternschnuppenregen. Die Menschen saßen an exponierten Orten und schauten nach oben. Ließen ihren Blick in Bann ziehen als sich die Sonne vor den Mond schob und das Licht eigenartig fahl wurde. Und sie schickten am nächsten Tag ihre Wünsche ins Universum, als eine große Zahl von Sternschnuppen ihre Bahnen zogen und irgendwo verglühten.

Wo waren Sie an die diesen beiden Abenden? Waren Sie auch mit Schutzbrille unterwegs und schauten in den Himmel? Vielleicht haben Sie auch nur dieses fahle mystische Schattenlicht bemerkt, das so unwirklich anmutete? Welche Wünsche haben Sie leise formuliert und nach oben geschickt?

Wie auch immer, irgendwie schienen diese Ereignisse zu bewirken, dass man eine andere Perspektive einnahm als sonst. Mal nicht auf die Erde und ihre Probleme gerichtet, sondern in den Himmel. Das war ein Gemeinschaftserlebnis, die Augen und Herzen gingen nach oben, die Menschen hatten offensichtlich Freude daran. Manche machten daraus ein richtiges Happening. Die Augen nach oben, das Herz auch.

Dem Zöllner in unserer Geschichte möchte man zurufen: Warum machst du es nicht genau so? Warum richtest du deinen Blick nicht nach oben, machst dich klein, warum bist du so unsicher? Warum stellst du dich in die letzte Ecke des Tempels und machst den Eindruck, als gäbe es dich nicht? Man möchte ihm zurufen: du bist nicht zu klein. Nicht zu unbedeutend. Du bist es wert. Du bist schon ganz nah am Himmel dran! Und dein Herz ist schon längst drin. Aber er traut sich nicht: *„Und der Zöllner stand von ferne und wollte nicht einmal seine Augen zum Himmel heben ...“*

Es gibt so viele unterschiedliche Menschentypen. Die Lauten und die Leisen. Und die meisten irgendwo dazwischen. So viele Laute gibt es eigentlich gar nicht, aber die machen sich unüberhörbar. Wir kennen solche Menschen, die das Wort führen. Sie sind sich ihrer selbst sehr sicher. Großmäulig und mit Kraftausdrücken kommt das Laute daher. Und leider fallen viel zu viele darauf herein. Weil sie sich keine eigene Meinung bilden und sich gerne führen lassen. Die werden schon recht haben, die Lauten. Und schon ist man denen auf den Leim gegangen.

Der Zöllner war ein Leiser. Er war sich seiner selbst nicht sicher. Er wusste, dass sein Leben viele Schrammen hat. Und dass da nicht alles großartig ist. Sondern auch Schuld. Deshalb hat er nicht zum Himmel geschaut. Er hat auf seine Brust geschlagen: *»Gott, sei mir Sünder gnädig.«*

Dann der andere. Der Pharisäer. Er macht erstmal nicht viel falsch. Er gibt sich Mühe. Er war ein frommer Mensch. Er hat gefastet und gebetet, alles, wie das Gesetz Gottes es vorgab. Und zehn Prozent seines Besitzes hat er gespendet. Regelmäßig. Das soll ihm erstmal jemand

nachmachen. Eigentlich ist der Pharisäer kein schlechter Kerl. Und auch gehört er keineswegs zu den Lauten, er steht bei sich und betet. Leise. Aber doch so, dass man es hören kann.

Es kommt auf seine Worte an. Denn Worte richten ein Leben aus. Meine Worte führen mein Leben in eine bestimmte Richtung.

Der Pharisäer betet so: »*Ich* danke, dir Gott.« »*Ich* bin nicht wie die anderen Leute.« »*Ich* faste zweimal in der Woche.« »*Ich* gebe zehn Prozent von meinem Besitz ab.«

Seine Sätze fangen alle mit **Ich** an. Er sagt das leise. Er betet still. Aber er ist doch auf eine gewisse Weise sehr laut. Laut in seiner Seele. Sein Ich ist so laut, dass es Gott übertönt. Sein Resonanzkörper ist allein er selbst. Er tönt für sich, in sich, bleibt abgeschlossen nach außen.

Er bleibt allein mit seinen Dingen, verkümmert an und in sich. Das ist alles ein großes Ich, aber sonst zu wenig.

Und letztlich verhindert diese Selbstbezogenheit auch die Kommunikation, zwischen dem Pharisäer und dem Zöllner.

Mir fällt die Geschichte vom barmherzigen Samariter, ebenfalls im Lukasevangelium erzählt. Die geistlichen Berufe, Priester und Levit, gehen an dem Verletzten vorbei, anstatt ihn zu versorgen. Sie lassen ihn einfach liegen und gehen ihrer Wege, sind so auf sich und ihren Terminkalender fixiert, dass nichts anderes Platz hat. Ich könnte mich schmutzig machen an so einem, ich muss rechtzeitig zum Dienst im Tempel sein. Ein vorbeikommender Samariter zeigt schließlich Barmherzigkeit und nimmt sich des Verletzten an. Wir kennen die Geschichte.

Wie hätte sich die Situation im Tempel verändert, wenn der Pharisäer seinen Platz verlassen hätte und auf den Zöllner zugegangen wäre. Ihm aufgeholfen hätte, ihm Mut gemacht hätte, seinen Blick nicht zu senken, sondern nach oben zu richten. In einen offenen Himmel.

So bleibt auch der Zöllner für sich. Unsicher. Leise. Doch im Unterschied zu Jenem fängt sein kleines Gebet mit *Gott* an. *Gott, sei mir Sünder gnädig*. Der Zöllner kennt sich gut. Er kennt den ganzen Mist, den er bestimmt gemacht hat. Und bittet er seinen gnädigen Gott um Gnade.

Er hätte eigentlich seine Augen getrost zum Himmel heben können. Aber er traut sich nicht. Vielleicht hätte es nur einen kleinen Schritt gebraucht, einen kleinen Anschubser: Jemand wäre auf ihn zugegangen, um ihm Mut zu machen. Der Pharisäer, der Fromme. Der aber ist weit weg. Leider.

Liebe Gemeinde, der Ausgang dieser Geschichte bleibt offen. Sie wäre an ein gutes Ende gekommen, wenn der Pharisäer auf den Zöllner zugegangen wäre. Stattdessen bleibt er bei sich. Leider.

Die Geschichte wäre auch anders ausgegangen, wenn der Zöllner mehr Mut und Selbstvertrauen gehabt und sich aufgerichtet, den Blick nicht gesenkt, sondern in den Himmel gehoben hätte. Ganz ohne Schutzbrille, offen und frei.

Der Anfang ist zwar gemacht, lieber Zöllner, du hast *Gott* gesagt. Du darfst aufblicken. Weg von der Erde, in einen weiten Himmel. Mit einer neuen Sicht auf dein Leben. Gott stellt deine Füße auf weiten Raum. So schreite weit aus. Spring auch du über deinen Schatten. Du bist wertgeachtet in den Augen Gottes. Nimm dein Leben in die Hand.

Wir brauchen uns, liebe Gemeinde. Das zeigt mir die Geschichte vor allem. Damit etwas in Bewegung kommen kann. Noch mehr, als wenn jeder für bleibt. Amen.